

Grüne Augen

*Unbeschreiblich grün ist das Grün
Deiner Augen. Sie blühen
wie zwei Blumen, sie ziehn
meine eigenen Augen mit magischen Kräften hin
zu den endlosen Wiesen aus Grün.
Unbeschreiblich tief ist das Tief der Pupillen,
als hielten sie fest den Verstand und den Willen
von mir, der ich immer nur schauen kann.
Nichts auf der Welt zieht mich ärger an.
Unsagbar fest ist meinen Sehnen zu Dir gewandt,
Unsagbar zärtlich berühren sich Hand und Hand.
Unsagbar heftig ist alles in mir entbrannt,
Ähnliches habe ich vorher noch nie gekannt.
Unheimlich klar ist das Bild von Dir in meinen Träumen,
keine Minute Erinnerung, keine Sekunde mag ich versäumen.
Schließ ich die Augen, dann gehn die Gedanken dahin
wo die Liebe ist. Wo die Augen sind. Meinem Grün.*

Nimm mich!

*Zieh mir das Messer durchs Hirn nur und schneide dann tief;
zeige mir doch durch Dein Schneiden, Du, daß ich schlief.
Wecktest Du doch ganz behutsam in mir das Gefühl
daß ich es sehnlich mir wünsche, das Eindringen will.
Sieh, bitte!
Hücker und Trümmer im Fachwerkgebälk,
säge daran und entferne, was morsch ist und welk!
Spannungsgeladen und heftig ist jeder Kontakt
nichts ist steril und tabu, die Gedanken sind nackt.*

Sehnsucht

Den Blick hinaus aus dem Haus,
aus dem Fenster, hin zur Gasse geschaut
nach dem Mann mit der Post mit dem Brief.
Beinah riefest Du laut, wie er lief, wie er tief
in die Tasche griff, vor dem Nachbarhaus,
kopfschüttelnd als er sah, wie Du riefst beinah.
Den Blick hinein zu dem Telefon,
das seit Tagen schon stumm ist und keinen Ton
spricht, nicht den leisesten.

Und als heißt es, den Bann zu durchbrechen
aus schlaflosen Nächten des Wartens
auf Zeichen, auf wenigstens zarteste
Botschaften, flüchtige Grüße, blasse Signale,
starrst Du mal zu dem Rechner und mal raus ins Tale:
nichts.

Der Tag ist geprägt von Verlangen ohn Ende.
Die Nächte sind lang und Du musterst die Wände.
Die Nägel sind kurz, schaust Du auf Deine Hände,
und nirgendwo kommt eine Arbeit zu Ende.

Gedanken, sie kreisen ohn Unterlaß
um diese Welt dort draußen, die
gern Dir zuhause wär.

Nicht ein zuhause aus Stein. Nein.

Eines der Herzen, die immerzu wissen daß
sie sich getrennt wohl vermessen, daß
sie sich wohl treffen müssen, daß
alles umsonst ist, allein.

Novemberstimmung

Kein Monat ist so, wie es die November nur sind.
Graublau und dunkel, kalt und diesig befinden
sich meine Gefühle in heimlichen Kammern
aus Nebel. Die Wände aus Nebel umklammern
nur scheinbar den Teil dieser Welt, sie ergänzen
sich vielmehr zu weiteren Kammern. Begrenzen
die Welten dahinter durch nichts, nein,
im Gegenteil schließen sie Fernes mit ein.
Unsichtbar ist dieses Ferne, so wie die Gedanken
im sichtbaren Diesseits unsichtbar ranken sich
um was sich zum Ranken auch immer anbietet.
Merkwürdig denkwürdig scheint mir das Leben befriedet.
So als ob Zeit mir in Hülle und Fülle wohl bliebe,
so als ob nichts auf der Welt mich zu irgendwas triebe.
Nichts auf der Welt scheint mir echt, scheint lebendig,
alles morbide, gestorben fast, nirgends beständig.
Einsamkeit ist es, ja einsam fühl ich mich und nichtig,
keines der Dinge und Ziel ist ehern, und kraftvoll, und keines
ist richtig.
Niemals im Leben bin ich meinem Tode je näher
als in diesem Monat November, und kommt er doch eher,
der Tod, als ich wünschte, so wünscht ich ihn her
im November. Bin im Nebel ein Späher
nach dem Tod, nach dem Sinn dieses Lebens und mehr
als ich dachte erscheint er mir, zudem auch jäh
als ich glaubte. Verträglicher ist er und gleichsam
freundlicher. Es grüßt mich der Tod seltsam einsam.
Gemeinsam, so scheint mir, betrachten wir beide das Leben,
meins sowieso, und die andern Leben auch sorgsam daneben.
Das Leben wirkt strahlend hell, blutreich, voll Ebenmaß,
Schönheit und Liebe, wie nie man im Mai es sah.

Mir wird klar, daß im grauen November die Macht der Erkenntnis sitzt,
weil zum Schatten des Todes das Leben mit all seinen Kräften blitzt.

Jeder Tropfen der Tinte ist Blut, die Gedanken sind Nerven gleich.

Keineswegs weltentrückt, nie nur denkend ans Himmelreich wandern innere Welten von selber hinüber auf das Papier, melancholisch zwar scheint es, doch selten so tief aus mir, sprudeln Sätze, Gedichte, Gedanken und Witze selten echter und deutlicher, rechter. Und sag ja nicht, hinterm Nebel gäbs Trauer nur, aber niemals Licht. Hintern Nebel das Leben ist deutlich, und klärt sich je mehr es nur wirkt auf mich.

Sehnsucht IX

Was denk' ich, außer daß wir uns küßten,
läg' st Du doch hier in meinem Schoß!
Meine Brust träumt noch von Deinen Brüsten,
ich komm' von Deinen Augen nicht los.
Taumelnd steh' ich zwischen Liebe und Lusten,
und über all dem die Sehnsucht ist groß.

Kleinster Gedanken braucht's daß mir das Blut kocht,
trotzdem möcht' ich die Gedanken noch dehnen.
Siedendes Blut fließt in meinen Venen,
Schläfen und Geisten, es martert und pocht,
feurig gehalten vom feurigen Docht
dieser Hava aus bittersüß-heißem Sehnen.

Komm, meine Liebe, komm in meine Bucht,

denn zu lange schon
warte ich hier in der einsamen Schlucht,
es ist monoton.
Komm, meine Liebe, und still' meine Sucht!
Ach, ich träum' davon.

Dabei wärs leicht.

Dabei wärs so leicht,
einfach nur hinzugehn
und es ihr eingestehn.
Wär es nicht leicht
nur 'hallo' zu sagen?
Sag, was gibt's da zu wagen?
Leicht wärs
wenn sie doch nur einmal bliebe.
Leicht wärs nicht ganz, gleich zu reden von Liebe.
Leicht, halt mal,
leicht sollen Dinge wie diese nicht sein.
Ehrlich, was fällt mir da eigentlich ein?
Wenn es leicht wäre,
oder natürlich gar,
wär es einfach, vielleicht zu einfach.
Ja,
es soll leicht nicht sein.
Wohl, es könnte, und schön wärs obendrein.
Ach, zum Teufel, es könnt so leicht sein.

Das Salz des Sommers

Nur ein Tropfen, der mich gefangen hält,
wie er glitzernd hängt, meine Sinne quält,

und so langsam fällt von dem schwarzen Haar
Deiner Achseln.

Der so wunderbar
seinen Weg sich sucht.

Mich dürstet ~

unstillbar nicht, aber wunderbar ~

nach dem Salz;

meine Zunge leckt die Zähne und die Lippen mir,
und der Hals

der das auslöst, steht so nah vor mir, unerreichbar trotzdem
~ schon fast kalt.

Glühend kalt, wie der Film aus Salz und Schweiß
auf dem Hals

meiner Träume,

Deinem Hals, den ich seh'

sobald

ich sie schließe, die Augen.

Ach halt'

meine Hände und halt sie

und bald

hab' ich mir ausgemalt

wie liebevoll

dieses Salz mich füllt,

und das fehlt mir jetzt.

Nur der Tropfen ist's, der mich jetzt noch hält,

weil er glitzernd hängt, meine Sinne hellt,

und noch lang' nicht fällt von dem schwarzen Haar

Deiner Achseln.

Phantasie ~

mehr als eine Sucht..

Vor mir drehst Du Dich,
lächelst, lachst für mich,
fächelst Luft um Dich,
heiß umweht sie mich.
Komm! Ich spüre Dich,
ich saug' ein in mich,
was ich krieg' von Dir,
fühl' es, halt es fest.

Werd' ein Teil von mir!

Könnt' st Du sehen was
jetzt noch mein Aug' berührt,
was die Sinnen mir
bis zum Kochen schürt,
welche Sehnsüchte
das zusammenführt
bis zur Nacht!

Und der Tropfen dort
wie er glitzernd hängt,
meine Sinne quält.

Jeansknöpfe

Jeansknöpfe, knöpten Jeans zu
zu den Teilen meines Körpers
auf die Du Zugriff haben sollst,
nur zu!

Seh', ich seh' Dir zu,
seh' es hast auch Du

Jeansknöpfe

und sie halten zu

Teile Deines Körpers.

Zu den Knöpfen möcht' ich,

die ich aus dem Kopf nicht haben möchte,

möcht' sie knöpfen auf,

alle Jeansknöpfe,

zwischen Dir

und mir.

Jeansknöpfe,

herrlich, wunderbar zu schau'n.

Zu-schauen!

Hin-schauen.

In die Jeans schauen.

Liebes Gedicht

Jemand sagt dort, die Stunden sein unwiederbringlich,

einfach flüchtig, vergänglich, halt eben nicht dinglich.

Jemand sagt, Zeit vergehe. Die Liebe, sie stehe

allenfalls (bestenfalls!) nur so lang man sie sehe.

Mit der Freundin jedoch, wenn sie schließlich gehe,

gehe alles, weil nichts hier auf Dauer bestehe.

Die Stunden mit Dir schreiben Zeilen in mir,

fügen Wörter zu Sätzen, und Gedanken zu Schätzen,

tauchen alles in Licht, werden prompt zum Gedicht.

Was mich dränget zum Schreiben

ist der Wunsch, es sollt' bleiben,

und ich öffne die Schranken

für die neuen Gedanken

an das mit Dir Erlebte,

als die Erde erbebte.

Wie kann ich mich erinnern
an das Flehen im Innern?
All das Wühlen und Kochen
läßt mein Herz hämmernnd pochen.
Dieses Pochen allein ist es mir schon wert,
daß mein Bleistift es in ein Papierblatt graviert.
Ja ich kann garnicht anders, etwas zwingt mich zu reimen,
eh' Gefühle abwandern, will ich sie fest verleimen.
Unvermindert, so scheint es mir, bist Du hier. Fühl' ich
die Hand, Deinen Atem, ja ich spür' fast, er kühlt mich!
Noch verharre ich, klebe ich an all' der Zeit
uns'rer eben erlebten Zweisamkeit.

Deine Füße

Ganz unten, ich muß mich schon bücken,
sie zu sehen, sie wahrzunehmen, aus dem Schatten zu rücken,
aus dem Staub. Dabei fallen sie auf, wie sie wirbeln im Haub
eines Herbsts im November.

Oft hab ich sie massiert, sie im Schoße gespürt,
wenn sie müde war'n, Deine Füße. Es macht Spaß,
sie zu küssen, wenn sie staubig sind, wie im September.

Freudig spür' ich die Wärme, wenn sie einfließt,
von meinen Händen sich ausgießt in Deine Füße,
wie nach kälteren Tagen im Winter, in einem Dezember.

Und ich seh' Deine Füße, fasziniert folg' ich ihnen,
wie sie leichtfüßig fliegen, als seien sie nicht am Boden,

als seien sie abgehoben, würden schweben an den Tagen im
Mai,
und sie laufen vorbei.

Eiswürfel auf der Haut

Mir kommen schöne Gedanken!
Fühl', wie es
wühlt in mir,
dieses Verlangen nach
Körper und Nähe. Ach,
fast könnt mein Herz dran erkranken!
So wie ich
denk' an Dich
denkt jede Faser mit
sehnt jede Zelle sich.
Sehnsucht, wie kann ich Dir danken!
Heiß ist es.
Eis ist es,
wonach der Sinn mir steht,
worum sich alles dreht.
Nur noch ist trunkenes Schwanken!
Beschwingt und
kunterbunt,
lustvolle Träume, voll
Zärtlichkeit, liebestoll,
fallen die letzten Schranken!
Ich kühl' Dich,
Du kühlst mich,
es schürt nur auf die Glut,
so kocht das Eis das Blut,
in dem Hormone sich zanken!

Würfeleis!

*Komm, ich weiß
welcher Erotik es
mächtig ist, weiß wie sich
Kühle und Hitze umranken.
Kommt bitte, schöne Gedanken!*

Alle Zeit der Welt

*Auf dieser Welt hab' ich alle Zeit,
und ich stell mir grad' vor, was das bedeut' .
Wirklich alle Zeit, macht sich keiner klar,
wär'n gemessene vier Milliarden Jahr.
Ich halt' den hundertmillionstel Teil,
drum biet' ich besser alle Zeit nicht mehr feil.*

*Weiter geht's! Habe ich Zeit zum Verschenken?
Beinahe könnte man so etwas denken;
Zeitlücken würden jedoch mir entstehen,
der Rest der Zeit in die Hände gehen.
Und beim Beschenkten wäre Zeit dicht gepackt
würde sich drängen in sehr engem Takt.*

*Gut, von dem sehr kleinen Teil aller Zeit
geb' ich nichts ab mehr, das ginge zu weit,
nehm' keine an und laß alles so steh'n,
wär' aber schad', würde Zeit nur vergeh'n.
Plätschernde Zeit und vergängliche Zeit,
wirklich nichts and'res als Zeitvertreib?*

Ich muß aufpassen auf mein bißchen Zeit;

*Kaum daß ich lebe, ist der Tod schon nicht weit.
Wenn ich's recht seh', ist das ganze Leben
Zeit, an der Augenblicke kleben,
nicht nur ein Maßstab, ohne eigenen Sinn;
viel mehr steckt Leben wohl in der Zeit drin.*

*Mein ganzes Leben, es ist nichts als nur Zeit!
Ein kleines Stück von der Ewigkeit.
Wenn ich Dir Zeit schenk', schenk' ich Dir vom Leben
~ es ist nicht wirklich ein richtiges Geben ~
mehr wohl ein Widmen, ein Ausrichten, Streben,
Zeit ist in Wahrheit das Kennwort für Leben.*

Männliche Brustwarzen

*Das wahre Wesen der Warzen des Mannes wird unterschätzt,
während vom Säugling zum Manne die Frauenbrust alle in
Stimmung versetzt.
Sie sind klein, zugegeben, und heben weniger deutlich und füllig
sich ab,
doch reagieren sie sehr wohl, und richten sich auf und sie regen
sich ab
ganz genau wie die Warzen der Frau; sind empfindsam auf
Schmerzen
empfindlich für Scherze und ebenso sehr auch bei liebenden
Herzen.
Nun, das heißt nicht sie seien das Gleiche wie Warzen bei
Frauen,
es heißt nur daß es lohnend sein könnte nach ihnen zu schauen.*

Gedanken

*Es ist ein wunderbares Ding, daß die Gedanken so was tun:
durch unser beider Köpfe gehen ohne auszuruhen,
und daß dieselbe Frage dann, obwohl an zwei gestellt
nicht gleich und trotzdem beiden wohlgefällig ausfällt.*

*Es ist ein sonderbares Ding, daß es wohl Menschen gibt
die irgendetwas, aber kein Gedanke schiebt.
Nichtlesend und nichtdenkend, sicher auch nicht schreibend
erscheint ihr Tun so ganz und gar nur Zeit vertreibend.*

*Es ist ein herrliches, und für mich höchst wertvolles Ding,
daß ich so manchen der Gedanken von Dir schon auffing,
und ich genieße auch, wie Du in meinen eignen blätterst,
egal ob Du sie magst oder dagegen wetterst.*

Schau mir in die Augen, Kleines!

*Schau mir in die Augen, Kleines
schau in beide, schau in eines,
tief in meine grünen Augen
die zu mehr als Schauen taugen,
unter meine Augenbrauen
schau, und d habe nur Vertrauen.*

*Anstatt in die Augen sehen
könnten wir aufs Ganze gehen,
mit den Händen suchend streicheln
tastend, werbend kosend schmeicheln,
spüren, wie wir hitzig schwitzen
während wir die Hände nützen.*

Sehend würden wir verstehen,

*Aug' in Aug' zusammengehen,
Blicke auf den andern richten,
Blicke, die uns unterrichten
über unsre Innenwelten,
was sie sehen, es soll gelten.*

*Mehr will ich die Wärme spüren
mit den Händen Dich verführen
Hand in Hand will ich Dich nehmen,
Dir bequem und Dich zähmen,
kritzeln, zeichnen und gestalten,
will ich Dich, und will Dich halten.*

*Augen, Schatz, versteh'n zu starren
können täuschen, können narren.
Schlaue Augen schöner Frauen
Blicken denen blind wir trauen,
ob sie jetzt uns nur studieren,
suchen, sinnen, ausprobieren.*

*Meine Hände sind wie Felder
tummeln sich in fremden Welten,
frag mich nicht, nach was sie jagen
wollen's zärtlich, können schlagen,
Hitze tragen sie und Kälte
gelte was es will, es gelte!*

*„Schau mir in die Augen, Kleines!“
„Wenn ich sage, nimm' mich, mein ich's!“
„Blicken, mustern, schauen schielen...“
„... fassen, wärmen, greifen spielen.“
Händ' und Augen können fassen,*

all das von dem wir nicht lassen.

eene meene

*Gene, meene Miststück,
Merkel wünsch' ich kein Glück,
schleuder' drum mit Dreck,
wär' sie bloß schon weg!*

*Gene, meene blinde Kuh,
alle Macht der G&U,
Stoiber knallt die Tür Dir zu,
dummer Ossi das bist Du.*

Die besten Jahre

*Beste Jahre, so heißt es, Mann, der kann es
doch wie steht's in den schlechten Jahren des Mannes?
Zwischen Wiege und zwischen Bahre
liegen irgendwo beste Jahre,
doch genauso irgendwann
liegen Zeiten, in denen kann
allenfalls Mittelmaß, ansonsten sicher kraß
das nur sein: die schlechtesten Jahre.*

*Garnicht mal die Zeit der dünnen Haare,
des dicken Bauchs, was ja offenbare
Zeichen des Abstieg sein sollten,
die wir nie und nimmer wollten,
vielmehr auch dann, und gerade dann
wenn nach Gipfeln und Höhen es nicht gelang,*

ihn zu halten, den Maßstab der besten Zeit,
sind wir beinahe schon dem Verzagen geweiht.

Geben wir gerne nicht alles dafür?
Beste Jahre, sie öffnen die Tür,
Ehezimmer~, Schlafzimmertüren und mehr,
Türen zu Herzen, jedwedem Begehrt
unsrer Sinne, sie sind die Gewähr
für Erfolg und für Wohlstand. So sehr
daß als beste Jahre wir sehen
wenn wir im Lichte der Sonne stehen.

Und der Mond? Hat der etwa keine Seiten
die besser sind? Wer will bestreiten
daß es gleichwohl sehr gute schlimme Zeiten
gibt? Traurige Zeiten, die gleichwohl uns begleiten,
voll der Hast sind, gepflastert mit Leiden,
zwar, wir neigen dazu, diese Zeiten zu meiden,
Mond- und Nachtzeiten, kenntlich an Pleiten
doch uns prägen die guten, die schlechten, die beiden